

A nighttime photograph of a cityscape. In the foreground, a large, ornate dome is illuminated with a warm, golden light. The rest of the city is lit up with various colors of lights, including blues, yellows, and oranges, creating a vibrant and busy atmosphere. The sky is dark, and the overall scene is a high-angle view of the city.

Peter Langer

Krawattennazis

Thriller

Leseprobe



DER VERLAG

Peter Langer

Krawattennazis

Thriller

1. Auflage April 2021

©2021 OCM GmbH, Dortmund

Handlungen und Personen dieses Romans sind frei erfunden.

Gestaltung, Satz und Herstellung:
OCM GmbH, Dortmund

Verlag:

OCM GmbH, Dortmund, www.ocm-verlag.de



Umschlagfoto: Evgeni Tcherkasski auf Pixabay

Printed in the EU

ISBN 978-3-942672-86-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt auch für die fotomechanische Vervielfältigung (Fotokopie/Mikrokopie) und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

für Sarah und Jonathan

bleibt aufmerksam und schaut niemals weg

Kapitel 3

Als sein Mobilfunkgerät mit einem lauten Glockenton den Eingang einer Kurznachricht signalisierte, tauchten auf den Autobahnschildern bereits die ersten Hinweise auf den Flughafen auf. Der Mann war überrascht. Das Gerät war ein Wegwerfhandy, eigentlich nur für den Notfall gedacht, damit sein Auftraggeber mit ihm Kontakt aufnehmen konnte, wenn etwas Unvorhergesehenes eingetreten war. Nun, offenbar war das jetzt der Fall. Er las rasch die Notiz, die ihn zum Halt aufforderte. Kurz vor Erreichen des Autobahnkreuzes zur A3 sollte er die Autobahn verlassen und auf einem Waldparkplatz an der Straße Richtung Hainburg – noch so ein Ort, den er nicht kennenlernen wollte – auf weitere Anweisungen warten. Der Mann hoffte, dass es nicht allzu viel Zeit in Anspruch nahm. Ihm blieben noch knapp 50 Minuten zur Abgabe des Fahrzeugs und für den Check-in. Gepäck hatte er nicht viel. Eine längliche Stoffrolle mit einem schweren Inhalt hatte er bereits bei einem früheren Halt an einer Raststätte unauffällig im Unterbodenraum eines geparkten Wohnwagens einer dänischen Familie versteckt, die sich zu einem etwas längeren Mittagessen niedergelassen hatte. Mit etwas Glück würde der entsetzte Familienvater seine unheilvolle Fracht erst daheim finden – und wäre dann erst mal in Erklärungsnot, weil die Familie bis zu ihrem Ziel ohne Zweifel noch mehrere Stopps machen würde.

Den Parkplatz fand er ohne Probleme – und fluchte still. Denn unter den Bäumen stand ein Wohnmobil mit deutschem Kennzeichen. Ein dicklicher Mann mit buschigem Haar und einem T-Shirt, das ihn als Florida-Urlauber auswies, rollte gerade einen Schlauch an einer Seitenklappe zusammen. Als er den Neankömmling erblickte, hob er mit freundlichem Lächeln die linke Hand und näherte sich. Nicht das auch noch, dachte der Mann, war sich jedoch bewusst, dass er jetzt so kurz vor dem Ziel keinen Fehler machen durfte. Offenbar hatte der Wohnmobilmfahrer ein Problem. „Entschuldigung ...“, fing der Dicke an, als er knapp drei Meter vom Auto entfernt war und der Mann bereits die Scheibe auf der Fahrerseite heruntergefahren hatte. Er wollte gerade antworten, Deutsch sprach er recht gut,

eigentlich fließend, doch zu einem Gespräch kam es nicht mehr. Mit unendlicher Lässigkeit fuhr die rechte Hand des Dicken scheinbar ohne jegliche Hast nach vorne. Das Letzte, was der im Auto sitzende Mann in seinem Leben sah, war die Mündung eines Schalldämpfers, der auf eine schwarz glänzende Automatik geschraubt war. Bevor zwei schnelle Schüsse ins Gesicht seinen Plan beendeten, in Kürze nach Paris zu fliegen, empfand er, begreifend, was gerade geschah, ein lähmendes Gefühl von Trauer. Trauer darüber, nun nie mehr seinen richtigen Namen nennen zu können, wenn er danach gefragt wurde. Ein Gefühl, das sogar seine Wut auf sich selber übertönte, einen tödlichen Fehler gemacht zu haben.

Berlin – ein paar Monate früher

Offenbar hatte der Mann, den er treffen sollte, ein recht ausgefallenes Hobby. Mit einem raschen Blick las York Westermann die Zeit von seiner Armbanduhr ab. Und offenbar nahm er es mit der Pünktlichkeit auch nicht so genau, denn er war bereits vier Minuten zu spät. Mit mäßigem Interesse schaute Westermann in die Regalreihen des Treffpunkts, den der Unbekannte ihm vorgeschlagen hatte: Die Abteilung für Atlanten und antike Karten in einer großen Buchhandlung in Berlin, Friedrichstraße. Menschenmassen. Touristen. Ein idealer Treffpunkt also, wenn man sich unerkant begegnen wollte. Nur leider eben nicht diese Abteilung in dieser Buchhandlung, über der die Stille der kardiologischen Abteilung eines Krankenhauses schwebte. Nun, eigentlich war es die größte Buchhandlung in der Bundeshauptstadt. So groß wie ein Kaufhaus. Und als solches bezeichnete sie sich auch. Kein Ort, an dem Westermann sich gerne aufhielt. Auch sein Personenschutz hielt es für keine gute Idee, dass er sich hier alleine herumtrieb, ohne adäquate Bewachung. Möglichweise hatten sie ihm einen Personenschützer zur Seite gestellt, von dem er nichts wusste, Dienstanweisung hin oder her – manchmal hielten sich diese Typen einfach nicht an Anweisungen. Egal, seiner Meinung nach standen Staatssekretäre nicht so sehr im Rampenlicht der Manege des ‚Politzirkus‘ Berlin‘, sodass sie auch mal ohne ein Trio dunkler Anzüge auf die Straße treten konnten. In diesem Fall hatte er

von seiner Sekretärin dieses Treffen als ‚Privattermin‘ eintragen lassen. Offiziell suchte er ein Geschenk für Yvonne, seine Frau.

Westermann war jetzt 45. Er hatte eine steile Karriere gemacht, als er ins Bundeskanzleramt eingezogen war. Das Desaster der dritten Auflage der Großen Koalition und die verschiedenen Machtwechsel von Angela Merkel über ihre glücklosen Nachfolger zu Bundeskanzler Bernd Magilsky hatten eine Menge neue Namen auf interessante Positionen gespült, auch ihn. Denn eigentlich war er im Herzen immer ein tapferer Parteisoldat der Basis geblieben. Berlin war nach wie vor nicht die Stadt seiner Wahl. Er wollte dahin, wo man noch wirklich etwas verändern konnte und nicht dort sein müssen, wo die Hauptaufgabe darin zu bestehen schien, sich selbst zu feiern. Oder das nächste Start-up-Unternehmen, das Monate später wieder sang- und klanglos im Lauf der Geschichte untergegangen sein würde. Aber gut, er war dem Ruf seiner Partei gefolgt und hier war er nun. Eigentlich lief es auch hervorragend. Wenn er vor wenigen Tagen nicht diesen Anruf auf seinem Handy gehabt hätte. Auf seinem privaten Handy! Diese Nummer kannten nun wirklich nicht viele. Und die, die er im Vertrauen ausgequetscht hatte, konnten ihm nicht sagen, wer der Anrufer gewesen sein könnte oder in welchen Zusammenhängen dieser Anruf stand. Beunruhigenderweise wusste der Unbekannte genau, was er damals am Vorabend der Bundestagswahl gemacht hatte – und mit wem. Westermann versuchte, nicht weiter daran zu denken und wandte sich wieder den Büchern zu, um nicht zu sehr als Wartender enttarnt zu werden. Ein freundliches „Kann ich Ihnen helfen?“ der nächsten Verkäuferin hatte er bereits ebenso höflich abgebügelt. Ein merkwürdiges Hobby hatte dieser Typ, Westermann dachte es nochmals. Alte Reiseberichte und Atlanten, Neuauflagen von vergilbten Karten, Meere mit grässlichen Monstern, Kontinent-Umriss, die den tatsächlichen Formen überhaupt nicht entsprachen. Westermann widmete sich einer historischen Seekarte aus dem 16. Jahrhundert, die offenbar Afrika zeigen sollte. Ohne Zweifel hatten den Kartografen die Kenntnisse über die Küsten jenseits des Kaps verlassen, denn der Indische Ozean war gerade mal ein dünnes Rinnsal, hinter dem direkt Indien und China folgten. Oder das, was zumindest

die Landmassen Asiens andeuten sollte. Er merkte gar nicht, wie hinter ihm eine hagere Gestalt im dunklen Anzug stehen blieb, etwas unschlüssig ein Buch aufnahm und darin blätterte.

„Herr Westermann?“, fragte eine Stimme mit angenehmem Timbre. Westermann zuckte bei der unerwarteten Nennung seines Namens zusammen und fuhr herum. Der Mann, dem er gegenüberstand, hatte etwas von der jovialen Verbindlichkeit eines Rezeptionsmanagers in einem renommierten Grandhotel: Freundlich lächelnd, jederzeit empfänglich für eine Bitte, gut gekleidet, Krawatte, Anzugtönung und Hemd aufeinander abgestimmt, und – Westermann blickte kurz nach unten – auf Hochglanz polierte, klassische Schnürschuhe, dazu eine schmale, sichtbar teure Aktenmappe aus Leder. Ein Mann, dem man jederzeit Vertrauen schenken würde – und der gleichzeitig absolut undurchdringlich schien. Jemand, den man – ohne ihm allzu große Nähe einzuräumen – gerne zum Freund haben wollte. Und niemals zum Feind. Westermann war auf der Hut. Er nickte bestätigend und streckte die Hand aus. „Und Sie sind ...?“ Das Lächeln seines Gegenübers wurde noch ein Quäntchen breiter, als er das Buch weglegte und die angebotene Hand schüttelte. „Falk Werheim. Nennen Sie mich jetzt und bei weiteren möglichen Zusammenkünften einfach so, natürlich ist das nicht mein richtiger Name. Ich habe ihn gerade draußen auf einem vorbeifahrenden Lieferwagen gesehen. Ein Wäschereifahrzeug, glaube ich.“ Westermann nickte, als würde er verstehen. Verdammte, auf was für eine Scheiße habe ich mich da eingelassen?

Werheim deutete auf eine Reihe von Büchern direkt hinter Westermann. „Wussten Sie eigentlich, dass in früheren Jahrhunderten viele Navigatoren und Kartografen bei ihrer Heimkehr ihren Herren und Auftraggebern glatte Lügen von paradiesischen Zielen und gewinnbringenden Handelskontakten aufgetischt haben?“ Er nahm zielsicher ein Buch aus dem Regal. „Dieser Reisebericht einer Seefahrt von 1547 listet eine Erfindung nach der anderen auf. Reiche Länder jenseits gewaltiger Gebirge, Gefahren, die es nicht gab, Ungeheuer in unergründlichen Meerestiefen.“ Er schüttelte missbilligend und anerkennend zugleich den Kopf. „Die Leute haben damals schon einiges getan, wenn es darum ging, das eigene Handeln

in ein rechtes Licht zu rücken und sich das Wohlwollen ihrer Auftraggeber dauerhaft zu sichern.“ Er stellte das Buch wieder weg und zog ein anderes hervor. „Oder das hier. Die Reisen von Ibn Battuta, kennen Sie den?“ Westermann schüttelte ungeduldig den Kopf. „Ein großer muslimischer Rechtsgelehrter aus dem heutigen Tanger, der im 14. Jahrhundert die gesamte damals bekannte und vom Islam beherrschte Welt bereist hat. Fantastisch, wenn man bedenkt, welche Entfernungen auf welche Weise zurückgelegt wurden. Nur zu verständlich, dass die Leute damals übertrieben, finden Sie nicht, Herr Westermann?“

Westermann wurde langsam wirklich ungeduldig trotz des Drucks, unter dem er stand, doch der Unbekannte, der sich Werheim nannte, überspielte das völlig ungeniert. „So läuft das doch auch heute. Wir lügen, dass sich die Balken biegen und hoffen, dass uns niemand auf die Schliche kommt, nicht wahr, Herr Staatssekretär? Und wie heißt es doch so schön in einem großartigen Politthriller? Dass man bei einer Lüge nicht ertappt worden ist, ist für viele fast so gut, als würde man die Wahrheit sagen. Das kennen Sie sicher, ist aus einem Film mit Robert Redford. So etwas wird heute gar nicht mehr gedreht. Nun ...“ Er wies mit der Hand auf zwei Sessel, die etwas abseits an der Wand standen. Und denen man sich nicht auf Hörweite nähern konnte, ohne dass es bemerkt wurde. Sie setzten sich. Werheim zog einen Umschlag aus der Mappe.

„Weshalb wir Sie sprechen wollten, ist schnell gesagt.“ Er machte eine Pause und ließ den Blick versonnen über die Regalreihen gleiten, als wollte er wieder zu seinem Lieblingsthema zurückkommen, schien sich dann aber eines Besseren zu besinnen. Westermann war durchaus aufgefallen, dass der Unbekannte vom ‚Ich‘ ins ‚Wir‘ gewechselt war. Seine Stimme nahm völlig unerwartet einen schrofferen Ton an, der Westermann zusammenzucken ließ. Ein Ton, der hart, aber immer noch lange nicht jenseits aller Höflichkeit war, sondern die Verbindlichkeit eines Warnschilds hatte. „Wer meine Auftraggeber sind, ist völlig egal, lieber Herr Westermann. Was Sie tun, tun Sie nicht für uns, sondern machen das, weil Sie völlig überzeugt von der Sache sind. Es ist nichts, was Sie mit dem Gesetz in Konflikt bringen würde, auch das muss Ihnen klar sein, Herr

Westermann. „Dem Angesprochenen fröstelte es. Er wollte weg, nur weg von diesem Ort, ahnte aber auch instinktiv, was dann passieren würde. Seitdem er mit elf Jahren vor seiner Mutter strammgestanden hatte, nachdem die entdeckt hatte, dass er ihr eine Fünf in Mathe unterschlagen wollte, hatte er sich nicht mehr so klein und ausgeliefert gefühlt wie jetzt. Nicht einmal vor seinem ersten Sachstandsbericht im Bundeskabinett.

„Ich habe einen kleinen USB-Stick für Sie“, fuhr der Unbekannte fort. „Auch damit haben Sie keinerlei Schwierigkeiten. Er enthält lediglich für Sie einige, nun ja, nennen wir es Ideen, welche Meinung Sie bei Debatten, Kabinettrunden und anderen Dingen, in denen Sie Entscheidungsbefugnisse haben, vertreten werden. Eine kleine Arbeitsanweisung, sozusagen. Es gibt auch einige interessante Meinungsansätze, die Sie bei Gesprächen mit dem Bundeskanzler vertreten sollten.“ Westermann fuhr zusammen. „Wie bitte ...?“ Er schüttelte verständnislos den Kopf, wollte nicht gehört haben, was er gerade offenbar zu hören geglaubt hatte. „Das ist ...“ Er suchte nach Worten. „... unerhört! Wer zum Teufel sind Sie, dass Sie meinen, Sie könnten mir ...“ Doch der andere legte beschwichtigend seine Hand auf Westermanns Arm und zischte mäßigend, bevor er mit ruhiger Stimme fortfuhr. „Lieber Herr Westermann, relaxen Sie doch. Noch mal: Wer wir sind, hat Sie vorerst nicht zu interessieren. Und am Ende des Tages werden Sie vielleicht sogar noch froh sein, Teil des Ganzen zu sein.“

Der Mann wartete einen Augenblick ab und sprach dann weiter. „Auch das noch mal: Nichts davon wird Sie mit dem Gesetz in Konflikt bringen, lieber Herr Westermann.“ Er öffnete den Umschlag und entnahm ihm eine Reihe von Fotos. Schwarzweiß. Grobkörnig und ohne Zweifel aus großer Distanz aufgenommen. „Das hier schon.“ Werheim blätterte sie genüsslich durch, scheinbar nur zu seinem eigenen Vergnügen und mit dem gleichen milden Lächeln, mit dem man Fotos eines besonders schönen, lange zurückliegenden Urlaubs durchblättert. Westermann erkannte das Motiv sofort – es war bei allen Fotos in leichten Varianten das gleiche – und erschrak. Er erinnerte sich an den fernen Moment vor vielen Jahren. Der Junge hatte nichts gesagt. Auch nicht, als ihm, Westermann, die Hand ausrutschte.

Und dann noch mal, wieder und wieder. Er war die andere Person auf dem Foto, er war es ganz eindeutig, niemand würde etwas anderes behaupten können. Zwar ein paar Jahre jünger und, nun ja, etwas sportlicher, aber es bestand kein Zweifel. Er würde, sollte er dafür jemals zur Rechenschaft gezogen werden, auch bei einer polizeilichen Vernehmung nicht bestehen. Westermann würde sich keinesfalls herausreden können. Sie waren offenbar damals bereits dabei, wer auch immer sie sein mochten. Und er hatte nichts davon bemerkt. Es war doch nur dieses einzige Mal! Die Lust, Schmerz zuzufügen und die Hilflosigkeit des Jungen auszunutzen, dieses einmalige Gefühl von Macht, es war alles zu stark. Er hatte sich nicht zurückhalten können, hatte noch nie so ein Gefühl des Triumphes gespürt. Und nie, niemals danach, war etwas Vergleichbares mit ihm geschehen. In den Tagen danach hatte sich Westermann vor sich selber geekelt, in seinen dunkelsten Stunden tat er es bis heute. Es hatte nicht viel gefehlt und er hätte das Kind getötet. Was der Junge seinen Eltern erzählt hatte, war nie herausgekommen.

„Wäre doch schade um dieses große politische Talent, meinen Sie nicht auch?“, fuhr Werheim unbekümmert fort, ohne sein Lächeln einzustellen. „Stellen Sie sich mal vor, Herr Westermann: Ihre Frau sieht das. Yvonne, nicht wahr? Wollten Sie ihr nicht gerade ein schönes Geschenk suchen? Oder der Bundeskanzler? Was würde der dazu sagen? Ihr Chef! Oder ...“ Wieder blickte er versonnen die Reihe von Büchern an. „... die Damen und Herren der Hauptstadt-Korrespondenz? Nun? Können Sie sich die Schlagzeile vorstellen?“

Westermanns Stimme war ein heiseres Krächzen. Sie wussten sogar, dass er offiziell hier auf Geschenksuche war. Jeder Wille zum Protest war gebrochen. In seiner Magengegend breitete sich Übelkeit aus. „Was wollen Sie, Sie verdammtes Arschloch? Und wer zum Teufel sind Sie?“ Wieder lächelte der andere, die Beleidigung überhörend. Der Blick schien in eine weite Ferne gerichtet. „Wie schon gesagt, wer wir sind, hat Sie erst mal nicht zu interessieren. Sie kümmern sich jetzt um das hier.“ Mit einer einzigen raschen Handbewegung wanderte ein kleiner Gegenstand in Westermanns Hand. Es war der USB-Stick, Westermann fühlte es, ohne hinzusehen. Die Geste war

gleichzeitig ein Händeschütteln zum Abschied. Die Aufnahmen verschwanden wieder in der Aktenmappe. Westermann war viel zu benommen, um irgendetwas anderes machen zu können, als passiver Zuschauer der Szene zu sein. „Bis heute Abend um 21 Uhr haben Sie das Ding in Ihren PC gesteckt. Wir sehen das dann, es wird sich bei uns melden. Sie finden, wie bereits gesagt, darauf nichts, was Ihnen schaden könnte, da müssen Sie uns schon vertrauen. Allerdings finden Sie die besagte Liste mit Ideen für Ihre Meinungsfindung. Sieht ganz normal aus, als hätten Sie sich Notizen gemacht. Eines unserer kreativen Nachwuchstalente hat sich sogar die Mühe gemacht, Ihnen zu jedem einzelnen Thema ein paar Presseberichte beizufügen. Sieht wirklich so aus, als wäre das Ihre persönliche Ideenwerkstatt, sogar Ihren Duktus haben wir gut kopiert, für den Fall, dass Sie doch auf dumme Gedanken kommen. Und wenn Sie denken, dass hier gerade etwas stattfindet, gegen das Sie Anzeige erstatten müssten: Nur zu! Sie werden schon sehen, was Ihnen dann blüht. Ansonsten freuen wir uns auf die gute Zusammenarbeit.“ Werheim blickte wieder genüsslich auf die Bücher. „Denken Sie immer dran, lieber Herr Westermann: Es wurden ganze Länder und Ozeane erfunden, wenn es um die Darstellung der eigenen Lebensleistung geht. Denken Sie an Ibn Battuta und lernen Sie von der Weisheit vergangener Forscher!“ Der Mann blickte auf seine Armbanduhr, eine elegante Longines, erhob sich, machte zwei Schritte rückwärts und deutete kurz eine Verbeugung an wie ein Palastdiener, der sich von einem Herrscher entfernt, dann drehte er sich um und verschwand zwischen den Regalreihen, ohne sich ein weiteres Mal umzuwenden. Westermanns Knie waren zu schwach zum Aufstehen, ihm wurde schwarz vor Augen.

Der Mann, der sich Werheim nannte, eilte durch den Hauptausgang und war unter den Arkaden zwischen den Säulen und einer großen Touristengruppe schnell in der Menschenmenge verschwunden. Es war höchste Zeit. Selbst wenn Westermann die Kraft gehabt hätte, ihn zu verfolgen, hätte er ihn rasch verloren und nicht gesehen, wie der Unbekannte die Treppe hinab zum U-Bahnhof Friedrichstraße verschwand. Dort stieg er in eine gerade mit Getöse einfahrende U-Bahn in Richtung Alt-Tegel

ein. Alles lief minutengenau nach Plan. Geduldig wartete er, bis sich das Knäuel der Wartenden von den Aussteigenden gelöst hatte, und bestieg dann selbst den gelben Waggon. Drinnen musterte er aufmerksam die dort sitzenden Fahrgäste. Am Ende des Wagens nahm ein Mann mit Frank-Sinatra-Hut und großer Sonnenbrille seine Tasche von Sitz gegenüber und nickte ihm zu. Es waren noch reichlich andere Sitzplätze frei, doch Werheim setzte sich auf den angebotenen Platz. Der U-Bahn-Zug hielt an der nächsten Station und das Spiel des Aus- und Einsteigens von Fahrgästen wiederholte sich, als Werheim eine Berliner Morgenpost aus der Aktenmappe nahm und sie aufschlug. Sie hatten diese Geste abgesprochen. Schließlich kündigte ein Gong und eine blechern klingende Lautsprecherstimme die Einfahrt in die Haltestelle Naturkundemuseum an. „Er hat abgebissen“, sagte Werheim tonlos. Sein Gegenüber reagierte nicht. Werheim sah sein eigenes Spiegelbild in den großen dunklen Brillengläsern. Augenblicke vergingen. Dann sprach der Mann schließlich doch. „Gut. Steigen Sie hier aus. Machen Sie sich unsichtbar.“ Die Aktenmappe wechselte ihren Besitzer. Nach einem weiteren Augenblick, als Werheim bereits im Aufstehen begriffen war, fügte der andere noch hinzu: „Gute Arbeit. Wenn wir Sie wieder brauchen, lassen wir es Sie über den üblichen Kanal wissen. Die Uhr können Sie behalten“ Werheim nickte, wandte sich der sich mit einem Druckluftzischen öffnenden Tür zu und stieg aus. Sein Job war getan. Helles Tageslicht und tobender Straßenverkehr umfing ihn, als er die Treppen aus dem U-Bahn-Hades zur Chausseestraße hochstieg. Eigentlich war dies nur eine Verlängerung der Friedrichstraße. Doch Werheim, der in Wirklichkeit Bertram Kortés hieß und alles andere als das war, was er gerade dargestellt hatte, kam es vor, als wäre es eine andere Stadt. Er blieb kurz stehen. Jetzt einen Espresso. Am liebsten noch einen kleinen Schluck von irgendetwas Hochprozentigem. Er wollte versuchen, nun zunächst an die schöne Summe Geld zu denken, die ihm für sein kleines Bühnenstück, das er gerade abgeliefert hatte, bereits vor zwei Tagen überwiesen worden war. Vielleicht würde er sich von dem Geld den großen Atlas historischer Seekarten gönnen, den er sich von seinem normalen Gehalt als Kleinkünstler und gelegentlicher Filmsta-

tist niemals würde leisten können, denn das war er tatsächlich auch in der Wirklichkeit: Ein Liebhaber klassischer Reiseberichte und antiker Karten. Wenn er die Uhr versetzte, in deren Besitz er nun überraschend gekommen war, kam bestimmt noch viel mehr zusammen. Er hatte keine Ahnung, was auf dem Markt für so einen Wecker zu erzielen war. Es war ja schließlich für eine Sache, der er sich problemlos mit seiner Meinung anschließen konnte, soweit er darüber Bescheid wusste, oder etwa nicht?

Kortes entdeckte ein kleines, namenloses Café, wie es sie hier in Berlin auf halber Strecke ins Problemviertel Wedding viele gab. Sie existierten ein paar Wochen, wenn sie ein Publikum fanden, dem der Laden gefiel, vielleicht auch etwas länger, wenn der Kaffee fair gehandelt und ökologisch einwandfrei, also dem Geschmack des Berliner Publikums zugeschnitten war. Eines Morgens waren dann doch die Scheiben mit Zeitungspapier verklebt. Kortes bestellte einen doppelten Espresso. Und ... er zögerte noch ... einen Grappa. Die langhaarige Aushilfskraft mit Rastamähne und sichtbarem Hang zu alternativen Lebensstilen führte die Bestellung ohne eine einzige Gefühlsreaktion aus. Kortes wählte einen Platz am Fenster, von dem er die Straße beobachten konnte. Doch, dachte er sich. Heute war zweifellos ein guter Tag.



In zwei Regionen auf der Welt fühlt sich Peter Langer bei jeder Anreise aufs Neue von der ersten Minute an zu Hause: Am Diemelsee und im Nahen Osten. Während sich der erste Ort mit den familiären Wurzeln erklären lässt – der Vater des 1973 in Meerbusch geborenen Autors wuchs am Diemelsee auf – ergab sich die Liebe insbesondere zu Israel während des Studiums der Politikwissenschaft an der Uni Bonn mit dem Schwerpunkt Nahostkonflikt.

Nach seinem Uni-Abschluss volontierte Langer bei einer Düsseldorfer Tageszeitung und biss sich nach einem zeitlich begrenzten Engagement als Wirtschaftsredakteur eines Börsen-journals als freier Redakteur durch. Er arbeitet heute im Öffentlichen Dienst.

Langer lebt mit seiner Familie in Neuss. „Krawattennazis“ ist sein Debütthriller.

Ein Kleinstadt-Kommissar und ein freier Journalist der örtlichen Lokalzeitung ermitteln in einem höchst dubiosen Mordfall, der sie immer tiefer hineinzieht in einen Sumpf aus Scheinheiligkeit, Machtgier, Korruption und Gewaltbereitschaft, dessen Abgründe dunkler zu sein scheinen, als jeder Grubenschacht. Und was der Ermittler nicht weiß: Auch sein Freund, der Journalist, hat eine Vergangenheit, die er am liebsten niemals preisgeben würde ...

ISBN 978-3-942672-86-3



9 783942 672863

Krawattennazis

€ 16,00 [D] - € 16,50 [A] - CHF 20,00